

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2020)

Heft: 4: Der Rhein

Artikel: Hansjörg Schneider und der Rhein : "Der Hunkeler, das bin nicht ich"

Autor: Braun, Evelyn / Schneider, Hansjörg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hansjörg Schneider und der Rhein

«Der Hunkeler, das bin nicht ich»

Kein Autor erzählt so viel über Basel, das nahe Elsass und den Rhein wie Hansjörg Schneider, vorab in seinen Hunkeler-Krimis. Bei der Lösung seines zehnten Falls in «Hunkeler und die Wildnis» läuft der melancholische Kommissär Hunkeler bei der Aufklärung eines Mordes im Theatermilieu zur Hochform auf. Wir trafen den Autor zu einem Gespräch über sein Alter Ego Hunkeler, sein Leben ohne Internet – und den Rhein.

Interview Evelyn Braun • Fotos Claude Giger

Ein flirrend heisser Sommertag. Normalerweise ist er an solchen Tagen im Schwarzwald. Heute nicht. Hansjörg Schneider kommt langsam die Strasse hoch, biegt ein zum vereinbarten Treffpunkt, ins Restaurant Sommereck. Ein Ort, den er schon oft zitiert hat in seinen Romanen. Wie er vieles zitiert, was ihn unmittelbar umgibt: das Café, die Parkbank, den Rhein. Hier, im schattigen Garten, ein paar Häuser von seiner Wohnung entfernt, sass er früher oft. Noch immer manchmal. Hansjörg Schneider, 82 geworden, sieht aus, wie er immer ausgesehen hat, wirres Haar, kragenloses Hemd, schwere Schuhe an den Füssen, müder Blick, und Augen, die plötzlich hellwach aufblitzen, wenn ihn etwas interessiert.

Ihre Autobiografie heisst «Kind der Aare», Sie selbst leben seit Jahrzehnten am Rhein. Bleibt einem das eigene Herkommen ein Leben lang das Wichtigste?

Hansjörg Schneider: Ja, sicher. Wir alle werden bestimmt von den ersten Jahren. Den Jahren, in denen man die Welt kennenlernt. Alles ist neu und fremd, wenn man auf die Welt kommt. Alles prägt. Die Eltern, die Geschwister, das Haus, das

sind die ersten bleibenden Eindrücke. Man sieht das auch am Dialekt: Meistens bleibt der, auch wenn man schon längst weggezogen ist. Ich bin ein Aargauer, der ausgewandert ist nach Basel.

Sie erinnern sich an viele Details, die weit zurückliegen. Geht das überhaupt?

Ich kann mich gut erinnern. Ich habe auch ein gutes Gedächtnis. Aber das hat vielleicht auch mit dem Schreiben zu tun. Das sagen mir viele. Man erinnert sich natürlich nicht immer ganz genau, vieles wird umgedeutet, interpretiert.

Ihre Beziehung zum Wasser spielt in vielen Ihrer Bücher eine grosse Rolle. Die Aare, Flüsse, das Meer.

Was bedeutet Ihnen heute der Rhein?

Ich war grad vorhin seit Längerem wieder am Rheinufer, und ich dachte: Das ist ja wahnsinnig schön! Eine Schönheit sondergleichen, wie dieser breite Fluss mitten durch die Stadt fliesst, so ruhig, grün, mit seinem Sommerwasser. Und wenn man schwimmen geht im Rhein, was ich seit sechzig Jahren mache, dann ist es nochmals schöner, wie man getragen wird durch das Wasser, mitten durch die Stadt.

Haben Sie eine bestimmte Route?

Ich vertrage die Hitze nicht mehr und bin deshalb im Sommer oft im Schwarzwald. Aber wenn ich schwimmen gehe, immer morgens, dann gehe ich beim Münster die Treppen runter, dann schwimme ich von der Münsterfähre bis runter zum Rhybadhüsli St. Johann.

In «Hunkeler in der Wildnis» geht das so: ... «Hunkeler wartete, bis die Fähre abgelegt hatte... Dann stieg er die Leiter hinunter und empfand wie stets, wenn er sich ins Wasser begab, den sanften wohligen Schauer, der vom Wechsel der Elemente herrührte. Klar, er war ein Landtier, das atmen musste, um zu überleben. Aber er war eben auch ein Wassertier, das sich ins Urelement zurücksehnte, aus dem alles Leben entstiegen war. Er lag eine Weile ruhig auf dem Rücken und liess sich schaukeln. Bis er sich mit kräftigen Stössen ins Fliessende hinausschob, das ihn mitzog unter der Pfalz hindurch Richtung Mittlere Brücke.»

.....
«Ich hasse nichts so sehr wie die Langeweile, das Ordentliche.»
.....

In den Hunkeler-Romanen beschreiben Sie nicht nur Ihre Beziehung zum Rhein, sondern Ihre ganze direkte Umgebung. Warum dieses Kleinräumige?

Das hat sich so ergeben. Als ich mit dem Hunkeler angefangen habe, hät-

te ich nie gedacht, dass daraus eine Serie wird. Zehn Bücher sind es mittlerweile. Ich wollte einfach mal die Form des Krimis ausprobieren. Danach habe ich etwas anderes geschrieben und dann hatte ich plötzlich die Idee für einen zweiten Hunkeler. Warum es da so betont kleinräumig zugeht, das war keine bewusste Überlegung. Es kommt ja nur ein kleiner Ausschnitt von Basel vor.

Eben der Kannenfeldpark, die Strasse Richtung Elsass. Ich habe einfach so geschrieben und fand das dann gut so.

In dieses Vertraute, Kleinräumige bricht das Fremde ein. Sonderliche Figuren, die aber sehr liebevoll von Ihnen behandelt werden, oder nicht?

Das kommt davon, dass ich die seltsamen Gestalten heiss liebe. Ich hasse nichts so sehr wie die Langeweile, das Ordentliche. Die wohlgeordnete Welt der gepflegten Einfamilienhäuser am Hang, da empfinde ich tödliche Langeweile. Es sind oft die Gescheiterten, die viel zu erzählen haben.

Im letzten Hunkeler taucht, sehr eindrücklich, ein wilder Hund auf. Wofür steht der?

Für das Wilde, mehr möchte ich dazu nicht sagen. Im Grunde geht es in unserem Leben ja immer um den Kampf zwischen der Kultur und der Wildheit. Etwas Gefährliches kann in unser wohlgeordnetes Leben jederzeit einbrechen. Wir spüren das alle, dass es unter der Oberfläche brodeln kann.

Der Hunkeler hat aber keine Angst vor dem wilden Hund?

Nein, Angst hat er nicht. Aber eigentlich will er ihn auch nicht. Der Hund bleibt einfach bei ihm. Ich bin ja nicht der Hundetyp. Mir sind immer Katzen zugelaufen. Und nun kommt also dieser wilde stinkende Köter, der ihm nachläuft. Er scheucht ihn weg. Der Hund kommt wieder. Aber am Schluss bleibt er doch nicht beim Hunkeler, sondern verschwindet in den Kampf. Er bleibt wild.

Der eigentliche Plot spielt eigentlich eine untergeordnete Rolle. Haben Sie die Auflösung des «Falls» vor sich, wenn Sie mit dem Schreiben beginnen?

Normalerweise ja. Im neuen Krimi zum ersten Mal nicht. Meist weiss ich, wie ich den Schluss haben will und auf diesen Schluss steuere ich dann zu. Aber hier wusste ich wirklich nicht, wer diesen Schmidinger umgebracht hat.

Kommissär Hunkeler, wiewohl pensioniert, löst in «Hunkeler in der Wildnis» den Mord an einem Theaterkritiker. Wildnis ist überall, ob im nächtlichen Kannenfeldpark oder in den Wäldern zwischen Basel und Elsass. Und wohl in den Seelen der Protagonisten.

Kein Zufall, dass ein Theaterkritiker zu Tode gekommen ist, ein Kulturjournalist. Eine Rache an der Gilde?

Nein, gar nicht. Der Hunkeler haut ihn auch nicht in die Pfanne, er hat Verständnis für ihn. Ich habe schon aufgepasst, dass ich nicht einen Kritiker beschreibe, den ich kenne. Beim Schriftsteller Traufer, einem der Tatverdächtigen, ist es ein bisschen anders, da sah ich wirklich einen alten Kollegen vor mir. Der hat so gelebt, wie ich ihn beschreibe, eine spannende Figur, Kommunist, verbittert am Schluss seines Lebens.

Zur Bitternis hätten Sie selbst auch keinen Grund, Sie hatten viel Erfolg mit Ihren Büchern, und zwar kontinuierlich.

Ja, ja, stimmt, und mit verschiedenen Sachen, zuerst mit dem Theater.

Hansjörg Schneider, der in Basel bei Karl Jaspers studierte und bei Walter Muschg promovierte, ist ein belesener Intellektueller und erfolgreicher Stückeschreiber. Sein Dialektstück «Sennentuntschi» 1972 wurde ein Riesenerfolg, später folg-

ten Stücke wie «Der liebe Augustin», aber auch Librettos zu «Die schwarze Spinne», die vom Theatermann Lukas Leuenberger ebenfalls sehr erfolgreich auf die Freilichtbühne in Trachselwald gebracht

wurde. Er hat viele Romane und Erzählungen geschrieben, eine der schönsten bleibt «Lieber Leo», die Geschichte eines schmerzlichen Betrugs.

Wie geht es weiter mit dem Hunkeler? Gibt es einen nächsten Fall?

Keine Ahnung. Bin noch am Studieren, noch nicht am Schreiben. Das ist immer ein riesiger Krampf, so ein Roman, ich weiss nicht, ob ich es nochmals schaffe.

Eine Journalistin schrieb einmal: «Schneider liebt die kleinen Leute und die grosse Literatur.» In einem Krimi können Sie beides unterbringen, viele Milieuschilderungen und en passant ein Hölderlin-Gedicht reinschmuggeln.

Für mich ist die literarische Form des Krimis eine wunderbare Sache. Er wird ja oft leicht verächtlich behandelt, nur ein Krimi quasi, das halte ich für falsch. Einige der besten Autoren dieser Welt haben Krimis geschrieben: Dürrenmatt, Glauser, Raymond Chandler. Oder Georges Simenon: Wie er die Provinz beschreibt, ein kleines Kaff, grossartig – es gibt keinen Grund, diese Form zu verachten.

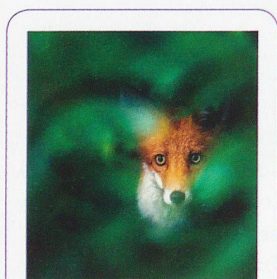
Waren die Genannten auch Vorbilder?

Habe ich natürlich alles gelesen, Vorbilder weiss ich nicht. Abgesehen davon: Ich habe ein Leben lang immer das geschrieben, wozu ich Lust hatte.

In all Ihren Büchern geht es immer auch um Sie selbst, um Ihr Leben. Haben Sie keine Scheu, so viel von sich preiszugeben?

Ich gebe sehr viel preis in den autobiografischen Büchern, den Tagebüchern, etwa «Nachtbuch für Astrid». Aber auch das ist etwas, das überlege ich nicht bewusst. Ich will es einfach erzählen. Man sagt ja, Papier ist geduldig. Das ist so, man denkt nicht dran, dass das nun

.....
«Ich lege alles,
was ich beschreibe,
in den Dialog.»
.....



**Hansjörg
Schneider**
*Hunkeler
in der Wildnis*

Der zehnte Fall

Roman · Diogenes

Hansjörg Schneider:
«Hunkeler in der Wildnis. Der zehnte Fall»
Diogenes Verlag, Zürich, 2020
ISBN 978-3-257-07097-2

tausend Leute lesen werden. Aber der Hunkeler, das ist ja das Sonderbare, der Hunkeler, das bin ja nicht ich.

Aber man könnte es meinen, man sieht Sie im Hunkeler. Oder Mathias Gnädinger – Ihr Alter Ego?

Ja, es hat was. Aber ich habe nicht den Gnädinger vor mir beim Schreiben, er ist ja *einewäg* tot jetzt. Ich wollte ihn damals unbedingt für diese Rolle. Die Filmleute wollten ursprünglich einen anderen, da habe ich Mais gemacht, nein, ich will den Gnädinger. Aber ich dachte auch nachher, bei den weiteren Büchern, beim Schreiben nie an den Gnädinger.

Wie sieht der Hunkeler denn aus in Ihrer Vorstellung?

Er ist nirgends genau beschrieben. In den Romanen des 19. Jahrhunderts werden Personen immer sehr genau beschrieben, von der Frisur bis zu den Schuhen. Das mache ich nicht. Ich lege alles, was ich beschreibe, in den Dialog. Ich glaube, ich habe das vom Theater. Ich beschreibe vielleicht mal ein Detail, wenn es wichtig ist, etwa die Frau mit der Feder im Haar. Der Hunkeler zum Beispiel steht am Morgen verkatert vor dem Spiegel und schaut sich an. Dann heisst es nur, man sieht einen alten Mann, aber es heisst nicht, er hat grüne Augen oder braune. Es interessiert mich auch nicht, was er anhat, mich interessiert, was er sagt oder denkt.

Wie geht das nun weiter mit den Verfilmungen? Man kann den Gnädinger-Hunkeler eigentlich nicht ersetzen, oder?

Ich kann nun natürlich weinen, weil der Mathias Gnädinger vor ein paar Jahren gestorben ist. Oder ich kann mich freuen an den vielen Filmen, die wir mit ihm gemacht haben. Das gefällt mir eigentlich besser. Wir haben immerhin sieben Hunkeler-Filme mit ihm gemacht. Obes weitere Verfilmungen gibt, entscheide ich nicht.

.....
«Ich habe sechs Schreibmaschinen zu Hause, das Klappern der Tasten, das Glöcklein am Ende der Zeile, das gefällt mir.»
.....

Interessant ist auch, dass dieser Hunkeler mit Ihnen zusammen alt wird. Heute ist er pensioniert. Bleibt er Ihnen damit nahe?

Ja, ich kenne ihn immer gut, und darum bleibe ich immer glaubwürdig. Wenn ich jetzt einen vierzigjährigen Kommissär beschreiben würde, müsste ich mir etwas aus den Fingern saugen. Er wäre ein Fantasieprodukt.

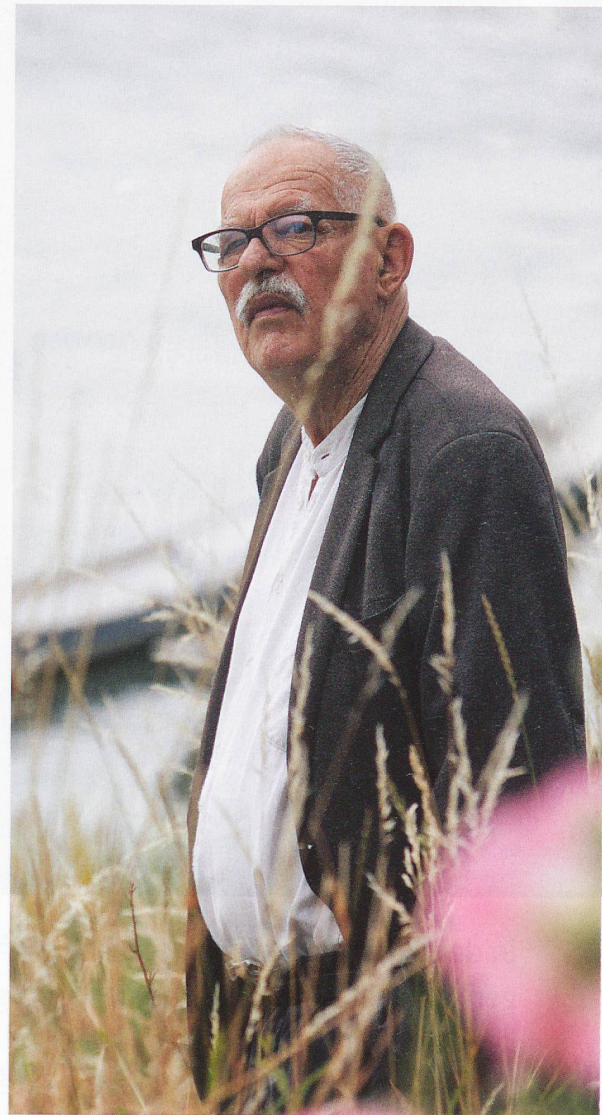
Sie schreiben Ihre Bücher erst von Hand, dann tippen Sie sie ab, mit Schreibmaschine und Kohlepapier. Sie sind ganz im analogen Zeitalter geblieben?

Absolut. Und ich habe nie einen Grund gesehen, das zu ändern. Ich habe immer so geschrieben, wie ich es gelernt habe und wie es sich bewährt hat. Ich habe immer in diese karierten Schulhefte geschrieben und an diesen Heften hänge ich. Das gefällt mir. Von Hand zu schreiben. Auch mit der Schreibmaschine. Ich habe sechs Schreibmaschinen zu Hause, das Klappern der Tasten, das Glöcklein am Ende der Zeile, das gefällt mir. Die Leute staunen immer wieder. Es gibt aber viele Schriftsteller meiner Generation, die noch so arbeiten. Weil sie gar keinen Grund sehen, das zu ändern. Ich finde es *öppis Schöns*. So ein Hunkeler, das sind drei oder vier Hefte.

Am Schluss nehme ich eine Schnur und mache ein Päckli draus und dann kommt das Ganze ins Literaturarchiv. Ich finde es etwas Wunderbares, dass jeder seine eigene Handschrift hat. Wenn man eine Handschrift sieht, weiss man sofort, ah, das ist der Kollege Soundso oder die Tante

Soundso. Die Schrift ist der Ausdruck einer Persönlichkeit. Da hält doch ein PC überhaupt nicht mit. Für mich jedenfalls nicht. Meine Kinder wollen

Hansjörg Schneider schwimmt seit über sechzig Jahren im Rhein. ►



mich immer überzeugen, ich müsse das unbedingt ändern. Ich frage nur: Warum?

Dieses Heft haben Sie immer bei sich?

Wenn ich am Schreiben bin, schon. Dann habe ich es bei mir.

Er verabschiedet sich und geht langsam den Weg zurück. Richtung Mittlere Strasse, wo nicht nur der Hunkeler wohnt, sondern auch sein Schöpfer. Eigentlich hält er das alle Tage so, seit vielen Jahren: Morgens geht er an die frische Luft, wandert durchs Quartier, setzt sich in ein Café, liest Zeitungen, spaziert im Kannenfeldpark. Über Mittag trifft er sich vielleicht mit jemandem, und nachmittags bleibt er in seiner Wohnung. Alleine. Und schreibt. ■